

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 7

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bewafnete Neutralität beschlossen. Ihr kennet diesen Beschuß vom 23. Herbstmonat 1805. Er war, unter andern, in der Bürklischen Freitags-Zeitung vom 4. Weinmonat zu lesen. Durch diese bewafnete Neutralität legt die Schweiz den Beweis ab, daß sie wieder in den Rang selbstständiger Staaten stehen wolle, ein Beweis, der uns Schweizern zur Ehre gereicht, denn eine Nation ist so lange ehrwürdig, als sie selbst noch Sinn für eigne Ehre und Muth für deren Vertheidigung hat.

Bücher Rundschau

Die Verteidigung Großbritanniens.

Captain Liddell Hart: Die Verteidigung Großbritanniens. (The Defence of Britain.) Mit einem Geleitwort von Oberst i. Gst. Gustav Däniker. Scientia-Verlag, Zürich 1939¹⁾.

In diesen Tagen und Wochen, da zwischen der Royal Air Force und der deutschen Luftwaffe der Kampf um die Existenz des Britischen Reiches ausgefochten wird, hat das vielgenannte Buch Liddell Harts eine ganz einzigartige Aktualität erhalten. Es wird sicher nach dem Krieg mit Paul Reynauds „Problème Militaire Français“ und General de Gaulles „Armée motorisée“ zu den gewichtigsten Quellen gehören, welche die vorangegangene militärwissenschaftliche Auseinandersetzung im Lager der Westmächte belegen und deren Niederlagen teilweise verständlich machen.

Der Verfasser geht von der Erkenntnis aus, daß „der Gedanke eines schrankenlosen Krieges ein theoretischer Begriff“ sei. „Die Unwilligkeit des Volkes zu unbeschränkten Opfern zieht immer eine natürliche Grenze, selbst wenn das Urteil des Staatsmannes keine setzt.“ Daher hat auch der Traum vom Sieg im modernen Krieg keine Grundlage als die bloße Theorie. Selbst die Grenzen des Kampfes zu Lande haben sich verengert wegen des natürlichen Widerwillens der Truppen, sich dauernd gegen eine unzerbrechliche Front zu werfen, „und wegen der Schwierigkeit, welche die industrielle Kraft in der Herstellung der gewaltigen Mengen von Munition findet“ „Die Fähigkeit, den Krieg durchzuhalten, wenn auch nicht, ihn anzufangen, ist aus dem Bereich des Soldaten in den der Wirtschaft übergegangen.“ „Wenn nicht die Vorräte aus den Fabriken und Olfeldern ohne Unterbrechung aufrechterhalten werden, gibt es nur noch träge Massen.“ Es gibt einige zwanzig Grundstoffe, die für den Krieg notwendig sind. Abgesehen von Kohle muß sie England fast alle von außen herführen; solange jedoch die Befahrung der Seewege sicher ist, sind die meisten von ihnen im Empire verfügbar. „In auffallendem Gegensatz dazu steht die Lage des Dreiecks Berlin-Rom-Tokio“, so sehr Deutschland sich durch Inbesitznahme der Tschechoslowakei besserstellte, so sehr Deutschland und Italien ihren Importbedarf durch autarkische Maßnahmen reduzierten. „Hier erwächst die allergrößte Schwäche der Achse bei der Kriegsführung zu einer Zeit, in der Armeen zunehmend von motorischer Bewegung abhängen und Luftstreitkräfte ein lebenswichtiges Element der militärischen Macht geworden sind.“ Wenn der Krieg jetzt käme, meinte der Verfasser noch in den letzten Kriegsmonaten, müßten die zur Achse gehörenden Nationen ihn auf dem selben Punkt der Unterernährung anfangen, den Deutschland nach zwei oder drei Jahren des Weltkrieges erreichte. Die Kriegsaussichten der Achse würden somit vom Ausgang des Blitzkrieges abhängen. Die Schwierigkeit eines Knock-down wird jedoch durch die moderne Überlegenheit der Verteidigung über den Angriff sehr gesteigert. Zu Lande benötigt ein Angreifer mindestens eine dreifache Überlegenheit an Bewaffnung, um auch nur einen örtlichen Erfolg zu erzielen. „Und jetzt scheint auch

¹⁾ (Vergleiche „Englische Kriegsaussichten in deutscher Beleuchtung“. Schweizer Monatshefte, Heft 6, September 1940.)

in der Luft die Verteidigung den Vorteil einzuholen, den der Angreifer früher besaß.“ „Neue Entwicklungen in der Technik des Flasfeuers versprechen ein Hindernis gegen die Luftdrohung zu geben, ähnlich dem, das vor einer Generation in der Landkriegsführung durch die Verbindung von Stacheldraht und verschanztem Maschinengewehr geschaffen wurde.“

Wenn England in einen Krieg mit den Achsenmächten hineingezogen wird, ist die Ursache wohl die Notwendigkeit, seine Interessen zu verteidigen. „Aber diese werden mehr als bloße materielle Interessen sein, so wie die Erhaltung unseres Gebietes und unseres Handels.“ „Unser größeres Ziel wird es sein, gegenüber einem Angreifer das Fortbestehen der liberalen Kultur zu sichern — jener größeren Ideale, die wir kurz zusammenfassen, wenn wir von ‚England‘ sprechen.“ Die Engländer werden ihr Kriegsziel erreicht haben, wenn sie den Feind davon überzeugen können, daß er nicht siegen kann. Anderseits gibt es keine Garantie dafür, daß England seinen Gegner militärisch niederwerfen kann. „Warum sollen wir uns also vorbereiten, unsere Kraft bei dem vergeblichen Versuch zu verschwenden?“ Mit großem Erfolg haben die Engländer alle ihre Kriege mit Ausnahme des letzten, des Weltkrieges, nach der Politik geführt, *ihren Seegräben und ihre Seemacht zu benützen, um ihr Risiko der Erschöpfung zu vermindern*, welche die häufige Ursache der Niederlage ist. Im Weltkrieg setzten sie große Truppenmassen auf dem Festland ein und erschöpften ihre Volkskraft. Das spezielle britische Kriegsziel „fordert die Erhaltung nicht nur der physischen, industriellen und finanziellen Kraft, sondern auch der geistigen Kraft. Kein Sieg würde der Mühe wert sein, wenn bei seiner Erringung die besondere Geisteshaltung unseres Volkes ausgelöscht würde und nur die Schale zurückbliebe“ (S. 28—44).

Von dieser Grundlegung aus betrachtet Liddell Hart seinen Gegenstand, die Verteidigung Großbritanniens und des Britischen Reiches. Nach einer Würdigung der Lage vor und seit München beschäftigt er sich zunächst mit der Verteidigungsmethode. Was er darüber sagt, basiert auf der militärpolitischen Lage von Anfang 1939. Einen „Fallschirmschlag“ auf England hält Liddell Hart für wenig aussichtsreich und daher unwahrscheinlich, weil das enge Wegnez und die dichte Besiedelung es gestatten, gelandete Fallschirmtruppen rasch unschädlich zu machen. Aber die Störung der Verbindungen und des Nachschubes durch Fallschirmtruppen will er durchaus nicht unterschätzen. Für die Verteidigung zur See ist die Verteidigung Frankreichs eine Voraussetzung von allergrößter Wichtigkeit. „Wenn Frankreich unter feindliche Herrschaft fiel und seine Häfen und Luftstützpunkte für feindliche Verwendung verfügbar wären, dann könnte der Strom unseres Lebensblutes leicht zum Stehen gebracht werden“ (S. 135). Ebenso lebenswichtig ist die Erhaltung der britischen Seeverbindungen, noch mehr der Schutz Englands zur Luft angesichts der Empfindlichkeit seiner industriellen Anlagen. Für das Inselland Großbritannien galt „Heimverteidigung“ (Home defence) bis vor kurzem im Vergleich zur Erhaltung seiner Seemacht als unwichtig. Jetzt jedoch kommt ihr eine größere Verantwortung zu als je zuvor, und in allen militärischen Berechnungen beansprucht sie eine bevorzugte Stelle. Hatte England zur Zeit des Waffenstillstandes von 1918 die größte Luftmacht der Welt, so ließ es sie nachher verfallen, und nach 1933 war der Wiederaufbau nur mühsam in Gang zu setzen. Zur Zeit von München scheint von 60 Bombengeschwadern kein einziges voll kampffähig gewesen zu sein. Trotzdem meint Liddell Hart eigenartigerweise: „Unter den Verhältnissen des letzten Septembers wäre ein wirtschaftlicher Druck die allerwirksamste Waffe gewesen...“ (S. 162).² Auch die Schaffung einer effektiven Flakverteidigung kam bis Kriegsbeginn kaum aus den Ansängen heraus. Dabei verkennt der Verfasser keineswegs, daß die französische Armee einen schweren Stand gegen die Deutschen und die eventuell mit ihnen kämpfenden Italiener haben werde. Auf Belgien als den einen Teil des linken Flankenschutzes setzt Liddell Hart starke Hoffnungen, nicht sehr große auf Holland als den andern. Auf dem rechten Flügel steht für ihn die Schweiz. Der Schnelligkeit ihrer Mobilisierung mißt er unter modernen taktischen Verhältnissen nicht mehr viel Wert bei. Ob die dem Milizsystem anhaftenden Mängel gefährlicher Art sind, will er nicht entscheiden. „Wegen der wesentlich defensiven Aufgabe der Schweizer Streitkräfte und der Eignung des Geländes für die Verteidigung kann das, was dem Heer

an technischer Leistungsfähigkeit fehlt, durch die der Verteidigung bei der heutigen Kriegsführung sowieso innenwohnende Überlegenheit über den Angriff in weitem Umfang ausgeglichen werden" (S. 255).

Aus diesen Erwägungen folgert Liddell Hart seine Vorschläge für den Neuausbau des britischen Heeres und verfolgt die Entwicklung der Armeereform bis 1939. Zum Teil sind seine Ideen inzwischen verwirkt worden. Auf sie eingehen, hieße weitgehende Kenntnisse der britischen Heereseinrichtungen voraussetzen.

Es ist schade, daß an vielen Stellen mangelhafte, oft durch sprachliche Mißverständnisse gestörte Übersetzung die Lektüre erschwert. Materiell bietet das Buch Unschätzbares. Sein Hauptwert liegt in den Gedankengängen des Verfassers über Angriff oder Verteidigung und die Erfordernisse der letzteren, namentlich in der Luft. Die Ereignisse in Frankreich haben ihn in etlichen Beziehungen widerlegt; behalten wir immerhin unser endgültiges Urteil vor, bis die letzte Entscheidung gefallen ist. Zu viele sind der Imponderabilien. Zum Nachdenken zwingt, was Oberst i. G. St. Dänicke in seinem vom 2. Oktober 1939 datierten Geleitwort schrieb, acht Monate vor dem Zusammenbruch Frankreichs: „Unter Umständen kann es sich auch in Zukunft wieder ergeben, daß die militärische Kriegsführung in kürzerer Zeit zur Entscheidung kommt, als sie notwendig wäre, dem nur langsam wirkenden Wirtschaftskriege zum Erfolg zu verhelfen“.

D. Weiß.

Neue militärische Bücher.

Die Veröffentlichungen über den Feldzug in Polen sind etwas weniger zahlreich geworden; denn erstens bleibt zum allgemeinen Verlaufe des Feldzuges nicht viel Neues zu sagen und für eingehende Darstellungen sind die Alten noch zu wenig verarbeitet. Zweitens hat sich inzwischen das Interesse mehr auf andere Kriegsschauplätze verschoben. Was über den Polenkrieg gegenwärtig erscheint, sind Einzelschilderungen bestimmter Lagen, die natürlich ebenfalls sehr lehrreich sein können. Zu nennen ist hier *Der Sieg von Polen*, herausgegeben vom **Oberkommando der Wehrmacht** (Zeitgeschichte-Verlag Wilhelm Andermann, Berlin 1939). Es handelt sich um eine Zusammenstellung von kurzen Schilderungen der Kriegsberichter, die bekanntlich in diesem Kriege als eigentliche Kämpfer bis zuerst an den Feind mitgingen, um die Eindrücke der Front festzuhalten. Das Buch setzt den in treuer Pflichterfüllung gefallenen Kriegsberichtern ein schönes Denkmal. — Mittlerweile erscheinen die ersten Veröffentlichungen über den deutschen Kampf gegen die Westmächte vor Beginn des Großangriffes im Mai 1940. **Major von Besla** hat im Rahmen der Reihe *Der großdeutsche Freiheitskampf* seinem Buche über den Feldzug in Polen ein neues, *Der Kampf gegen England und Frankreich im Jahre 1939* (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1940), folgen lassen. Nicht von großen Unternehmungen wie im vorangegangenen berichtet dieses Werk, sondern vom täglichen kleinen Kampf an der befestigten Landfront und in der Luft, namentlich gegen England. Beim Lesen dieser Darstellung, die zwar ebenfalls von soldatischem Heldenmut zu berichten weiß, wird verständlich, wie sehr Führer und Truppen auch an dieser Front große Kampfhandlungen herbeisehnten.

Bezüglich der Auswirkungen des neuzeitlichen Krieges auf die Zivilbevölkerung sei auf den reich illustrierten *Rapport de la Commission neutre, déléguée en Finlande sur les résultats de son enquête* (Édité par le Secrétariat des „Lieux de Genève“, 1940) verwiesen, der wertvolle Fingerzeige für die zukünftige Schutzorganisation gibt.

Die militärischen Erfolge der deutschen Wehrmacht haben die Welt in Erstaunen gesetzt. Wer immer sich die Mühe nimmt, nach den Ursachen dieses Erfolges zu fragen, wird auf den Begriff des deutschen Soldatentumes stoßen. **Max Simoneit** untersucht in einer interessanten Gegenüberstellung *Deutsches Soldatentum 1914 und 1939* (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940). „Strömte die Kraft zum kriegerischen Einsatz 1914 aus dem überschäumenden Born jugendlicher Lebensfreude“, so schreibt Simoneit, „fließt sie nun tief und stetig aus der tragischen Enttäuschung eines schmerzgewohnten, aber entschlossenen Herzens, das sich in großer völkischer Gemeinschaft fühlt.“ Er stellt ferner die flammende Be-

geisterung von 1914 dem gegenwärtigen Bestreben, das Vernünftige zu wählen gegenüber und hält schließlich fest, daß dem jungen Soldaten von 1914 der Tod eher etwas Fernes und Fremdes war, währenddem der Soldat von 1939 mit dem Tode auf „du und du“ steht, weil er ein Gesetz vollzieht, dem sich auch die Jugend freiwillig gefügt hat, um den Sieg des Volkes zu erzwingen. — **Paul Schmitthennner** geht über den Vergleich zweier Erscheinungsformen hinaus und schildert **Das deutsche Soldatentum**, Wesen, Entwicklung und Leistung (Verlag Hermann Schaffstein, Köln 1940) im Wandel der Zeiten, auf Grund der ihm eigenen klaren historischen Erkenntnisse. Im Rahmen der Marburger Universitätsreden hat **Erich Schwinge** eines der schwierigsten soldatischen Probleme einer Untersuchung unterzogen: **Soldatischer Gehorsam und Verantwortung** (Verlag N. G. Elwert, Marburg 1940). Die auf Kriegsgeschichtliche Beispiele sich stützende, sehr lehrwerte Arbeit nimmt u. a. bezug auf den in den „Schweizerischen Monatsheften“ im März 1939 erschienenen Aufsatz über „Einheitlichkeit im militärischen Denken“.

Richtet man den Blick über die Kampfhandlungen in Europa hinaus, erscheint **Japan's strategische Stellung** im allgemeinen Weltgeschehen von besonderer Bedeutung. **Hermann Lüfft** (Verlag Juncker & Dünnhaupt, Berlin 1940) hat sie zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht und als Beitrag zu den Forschungen des deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts vorgelegt. Einerseits wird Japans militärstrategische Lage im ostasiatischen Raume, andererseits aber auch seine außenpolitisch-strategische Stellung und seine wirtschafts-strategische Lage im allgemeinen behandelt.

Von den Neuerscheinungen über den Weltkrieg 1914/18 sind im Hinblicke auf die gegenwärtigen Verhältnisse im nahen Osten besonders interessant **Das deutsch-türkische Waffenbündnis im Weltkriege** von **Carl Mühlmann** und **Felix Guje's: Die Kaukasusfront im Weltkriege** (beide im Verlag Koehler & Amelang, Leipzig 1940). Das erstgenannte Werk stellt einen wichtigen Beitrag zum Problem des Bündniskrieges dar. Das Buch von Guje, eine Neuauflage der in der „Schweizerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen“ veröffentlichten Aufsätze, ist als wichtige Ergänzung der Ausführungen Mühlmanns auf rein militärischem Gebiete zu betrachten.

Paul Curti bemüht sich um die Auswertung der militärischen Lehren des Weltkrieges 1914/1918. Seine Kriegsgeschichtlichen Erläuterungen **Artillerie in der Abwehr** (Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1940) erscheinen gerade zu einer Zeit, da die Abwehr im gegenwärtigen Kriege vor ungestümen Angriffen nicht mehr hat standhalten können. Es ist deshalb besonders lehrreich, die Curti'schen Ausführungen am Maßstabe des neuen Geschehens zu messen. Man wird dabei erkennen, daß nicht etwa die Anwendung der von ihm entwickelten Grundsätze zum Zusammenbruch der Abwehr beigetragen hat. Die Ursachen liegen auf anderem Gebiete, und so wird das vorliegende Buch auch fernerhin für die taktische Ausbildung mit Nutzen verwendet werden können.

Auf dem Gebiete der allgemeinen Kriegs- und Heeresgeschichte ist von **Johannes Ullrich** ein schmaler Band **Das Kriegswesen im Wandel der Zeiten** (Verlag Koehler & Amelang, Leipzig 1940) erschienen, der bestens empfohlen werden kann, da er in kurzen Strichen einen klaren Überblick über die Entwicklung des Heerwesens von den alten Griechen bis zur Zeitzeit gibt. **Eugen von Frauenholz** setzt seine groß angelegte Entwicklungsgeschichte des deutschen Heerwesens in einem vierten Bande **Das Heerwesen in der Zeit des Absolutismus** (C. H. Beck'sche Verlagshandlung, München 1940) fort. Wieder nimmt der eigentliche Text, der nach den gleichen Gesichtspunkten wie in den früheren Bänden sehr übersichtlich geordnet ist, nur etwa den zehnten Teil des Buches in Anspruch. Alles übrige sind zeitgenössische Dokumente, die hier in verdankenswerterweise zugänglich gemacht werden. Bei der Durchsicht springt in die Augen, wie viele Fragen, die sich heute aufdrängen, schon damals höchst aktuell waren. Es gibt Probleme, die zu allen Zeiten sich immer neu stellen und im Rahmen der übrigen Gegebenheiten ihre zweckmäßige Lösung finden müssen. Daz dies bis zu den ältesten Zeiten zutrifft, zeigt z. B. **Hans-Wolfgang Held's** Untersuchung: **Der Einfluß der Militärführer in der 18. ägyptischen Dynastie** (Verlag J. C. Hinrich, Leipzig 1940). Die hier behandelte Periode der ägyptischen Geschichte, die in der Militär-

diktatur des Haremheb endete, ist schon vielfach bearbeitet worden, immer aber indem der König im Mittelpunkte der Darstellung stand. Durch Helf wird nun der Einfluß der Militärbeamtenchaft und der Frontoffiziere auf die Regierung Amenophis' III. untersucht, wodurch verschiedene Geschehnisse in neuem und wohl auch aktuellerem Lichte erscheinen und das Anbrechen einer neuen Epoche erklären.

Gustav Dänicke.

Europäisches Tagebuch.

Walter Wili: Europäisches Tagebuch. Verlag Paul Haupt, Bern 1939.

Vor hundert Jahren, da Europa in jenen Revolutionen erzitterte, die den Geist der Freiheit unter unsäglichen Schmerzen zum Lichte brachten, da mochten Viele ob der von steter Unruhe, von zerreißenden Kämpfen über Jahrzehnte geplagten Zeit schier der Verzweiflung verfallen; viele aber waren dabei, sich abzuwenden von einem Erdteil, der zwar der Welt die höchsten Güter des Geistes in Überfülle geschenkt hatte, indessen nicht imstande schien, aus jenen unsterblichen Gütern für sich selbst die Kraft zu ziehen, Tod und Vernichtung — und sei es für ein Jahrhundert allein — von seinen blutgetränkten Gefilden zu bannen. „Europamüde“ nannte der Dichter diese Vielen...

Und wieder muß sich „dieser unglückseligste und schönste, klügste und borierte aller Erdteile“ — so ist er bei Wili genannt — winden in jenen furchtbaren Kämpfen, die kein Ende nehmen wollen, wo die unendlichen Kräfte europäischen Geistes Waffen erfanden, in deren Zusammenprall die Hölle selbst auf Erden gekommen ist und die höchste Kulturgemeinschaft ewiger Vernichtung preisgegeben erscheint. Allein, wer ob all diesen Schrecknissen „europamüde“ werden wollte, der nehme in diesen Stunden ein Buch zur Hand, das, mit dem ersten Kriegsmonat zum Abschluß gebracht, in seltsam trostreicher Wendung, als hätte die Ahnung des Kommanden sie eingegeben, die überreichen Schätze vor uns ausbreitet, die europäische Kultur in ihrer schönsten Blüte, im Geiste des Humanismus, der Menschheit gegeben hat. Und des Verfassers fester Grund, auch in der Behandlung der zeitnahesten Probleme, ist die Schulung an dem Geiste der griechischen und römischen Kultur und an dem Humanismus, der den reinsten europäischen Geist und sein schönstes Wollen in der Geschichte hervorgebracht hat.

Die fast zahllos zu nennenden Probleme, die den Verfasser in diesem fesselnden Buche bewegen, ergaben sich durch eine Reise über den ganzen Erdteil. Diese bildet den äußeren Rahmen des Buches. Dadurch ergibt sich von selbst die Fülle der Anregungen, die mit Meisterschaft aufgenommen und behandelt werden, und mit einem großen Verantwortungsgefühl für die Zukunft Europas.

Mit Spannung verfolgen wir die Ausführungen über den Aufbau und die Struktur Englands, über Sinn und Grenzen des englischen Individualismus, die großen Probleme der britischen Weltmacht und ihrer Grundlagen, die gerade heute im Brennpunkt des Interesses stehen. Am 12. August 1938 schreibt Wili, an der Nordspitze der britischen Insel, dieses in sein Tagebuch: „Die Macht Englands würde nicht durch Verlust einiger Kolonien zerstört, sondern dadurch, daß es den Nachweis erbringt, weder sich noch die Dominions schützen zu können; sie wird also an ihrer europäischen Wurzel zerstört. Diese Tatsache zwingt England, mit der Kraft der Selbsterhaltung, seine europäische Isolation aufzugeben — oder auf seine Weltmacht zu verzichten.“ Norwegens Geschichte und Bestimmung ersteht in der Lebendigkeit eines persönlich gehaltenen Monologes, dem Deutschen Reich ist ein gewichtiger Platz gewidmet. Hier interessieren vor allem die Ausführungen wirtschaftlicher Natur, das Problem des Bierjahresplans und das Verhältnis der Währungen. Diese Überlegungen begleiten den Verfasser auch auf seiner weiteren Reise, die bis an die Gestade des Mittelmeeres führt. So werden die Beziehungen Griechenlands keineswegs nach seinem klassischen Vermächtnis allein gewürdigt — feinsinnige Ausführungen über Arbeitslohn und Leistung begleiten uns in die heutige Zeit mit der Präponderanz der wirtschaftlichen Fragen. Sizilien, „der Schlüssel zu allem“, findet eingehende Würdigung, wie überhaupt das Kapitel Italien das Zeugnis des tief empfindenden Kellers verrät. Fast

voraussehend wirken die Partien über Frankreich: „Die meisten Völker kommen durch den Mangel zur Besinnung. Es ist das Unglück Frankreichs, daß es sich nicht an seinem Überfluß zu besinnen vermag.“

Am Silvesterabend 1938 wird gesagt: „daß die Sehnsucht nach Frieden und Ruhe in den Völkern größer ist als selbst 1918“ — eine Feststellung, die wir heute, mitten im Kriege, wiederholen können, so eigentümlich es klingen mag.

Es ist gewiß kein Problem des europäischen Zusammenlebens, das in dem Buche nicht mindestens gestreift wird. So weist es uns aus den großen Erkenntnissen einer großen Vergangenheit in die Aufgaben der Zukunft, die heute unendlich schwer erscheinen mögen, im Lichte all' der bitteren Erfahrungen und der schweren Prüfungen, die diesem Erdteil beschieden waren, indessen gerade ihre tiefe Bedeutung gewinnen. Das Schwerste aber und zugleich das Schönste hat der Verfasser den Vertretern des Geistes zugedacht, in deren Reihe er seinen besonderen Platz zu beanspruchen hat:

„Was die eigentliche Sache der Humanisten ist? Die Bewahrung der europäischen Kultureinheit und -überlieferung. Das heißt: sie haben das jahrtausendealte Blut unseres Geistes reinzuhalten und die Heimat der Seele zu verteidigen und die höchsten Güter zu verwahren. Dieser Aufgabe sind nur mutige und kluge Männer gewachsen. Denn sie müssen die tiefe Schuld Lenins, der die Vernichtung der Tradition als Beginn einer neuen Weltepoche preist, aufzuheben suchen.“

Jann v. Sprecher.

Schweizer Erzähler.

Mit bewundernswertter Frische schreibt Lisa Wenger ihren Roman „**Licht und Schatten in San Marto**“ (Morgarten-Verlag, Zürich 1940). Fände man nicht Aussprüche darin, die nur der Weisheit eines zu hohen Jahren gelangten Lebens entquellen könnten, so müßte man aus der Farbigkeit, Bewegtheit und Sinnenfreudigkeit der Darstellung geradezu auf einen jugendlichen Autor schließen. Das Buch schildert ein Tessiner Dorf und sein buntes Leben, die Daseinsfreudigkeit und Leidenschaftlichkeit der Einheimischen und merkwürdig kontrastierende Gestalten, die als Gäste verwirrende Konflikte in die abgelegene stille Welt tragen. „Ein Roman der unerschöpflichen Schweiz“, röhmt der Verlag. Man dankt der Autorin die Wärme, mit der sie uns darin unsere südlichen Bezirke mit so gutem Verständnis für alles Ursprüngliche nacherückt. — Weit über die Grenzen der Heimat hinaus führt das Buch von Annemarie Clark-Schärzenbach, „**Das glückliche Tal**“ (Morgarten-Verlag, Zürich 1940). Es ist eine Art dichterisches Tagebuch und berichtet in gedrängter und fein gefügter Sprache von Tagen und Nächten in den Einsamkeiten Trans. Hier will ein Mensch zu sich selber kommen: vor dem Angesicht der groß vor uns aufsteigenden Landschaft der persischen Höhen und Weiten und im Kontakt mit den Seltsamkeiten des orientalischen Lebens. Westen und Osten begegnen einander. Die Verinnerlichung, mit der diese Begegnung geschildert wird, die aufbauende Kraft, die ihr entströmt, verleiht dem eigenartigen Buche einen besonderen Reiz. — Neben diesen beiden Büchern, die südliche Welten mit schillernden Farben vor uns erstehen lassen, erscheint die Erzählung „**Die Lauwiser und ihr Pfarrer**, Erzählung aus den 1850er Jahren“ von R. Küchler-Ming (Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1940) als eine herbe Schwarzwäld-Zeichnung. Das Buch ist der dritte Band einer Trilogie von Erzählungen, die die Autorin der Geschichte Lungerns im vergangenen Jahrhundert widmet und deren ersten beide Teile („Die Lauwiser und ihr See“ und „Die Lauwiser im Krieg“) schon erschienen sind. Man darf diese aus innigster Verbundenheit mit Land und Leuten erwachsenen Erzählungen herhaft dem Besten an die Seite stellen, was die schweizerische Volkserzählung hervorgebracht hat. Der Band „Die Lauwiser und ihr Pfarrer“ schildert das Dorf im Kampf mit einem idealistischen, aber über-eilt draufgängerischen Geistlichen, der schließlich das Spiel verliert. Und wie tief sind er und seine Gegenspieler erschaut, wie bildhaft rollt die Handlung ab, wie gut weiß die Erzählerin den sachlich-herben Ton der Darstellung beizubehalten und wie sorgfältig ihre Sprache zu fügen!

Der Roman „**Marie und ihre Freier**“ von Arthur Zimmermann (Scientia-Verlag, Zürich 1940) gemahnt, namentlich am Anfang, durch seine ironische Zeich-

nung kleinstädtischen Lebens an die Seldwyler Geschichten. Er erzählt, übrigens ebenfalls in sehr geschmackvoller sprachlicher Gestaltung, vom Schicksal Marias, der „ewigen Braut“. Sie kommt ins hämische Geschwätz der Leute, da sie von einer Verlobung in die andere tappt. Nie ist es die richtige Liebe. Die scheint ihr dann bei der fünften Verlobung aufzusammen — allein sie bleibt als betrogene Geliebte zurück und sieht ihrem Leben selber ein Ende. Diesen Schluß verzeiht man dem Buche, das einen nicht gleichgültig läßt, nicht leicht. War es darauf angelegt, so müßte der Anfang gewichtiger sein. Aber lieber noch ließe es sich der Leser gefallen, wenn das amüsante Bilderbuch menschlichen Irrsens zuletzt einen versöhnlichen Ausblick gewährte. — **Friedrich Glauser**, der im Dezember 1939 in Nervi verstorben ist, hat eine in der Schweiz seltene Romanart gepflegt: den Kriminalroman, und er verstand es, seinen Büchern („Wachtmeister Studer“ und „Die Fieberkurve“) dadurch ein eigenartiges Gepräge zu geben, daß er seine „Fälle“ in unverfälscht schweizerischen Verhältnissen spielen ließ, sodaß seine Erzählungen auch etwas vom Charakter von Heimatgeschichten erhielten. Der Schweizer wußte diese Verbindung zu schätzen, der Film nahm sich schon eines der Bücher an, und der Erfolg war groß. Er wird auch dem dritten Buch der Reihe beschieden sein, das jetzt vorliegt: „Der Chines. Wachtmeister Studers dritter Fall“ (Morgarten-Verlag, Zürich 1939). Der Titelheld des Buches ist ein Auslandschweizer, der auf einem bernischen Landfriedhof erschossen aufgefunden wird. Der eigentliche Held ist natürlich Wachtmeister Studer, der den Fall untersucht und endlich auch aufdeckt. — Ganz anspruchslos gibt sich die Alfred Huggenberger zugeeignete kleine Sammlung von Erzählungen „Der Ruf der Scholle“ von **Ernst Nägeli** (Walter Loepthien-Verlag, Meiringen 1939). Es ist „die Erstlingsgabe eines jungen Bergbauerdichters vom Hasliberg“, und wenn sie noch nicht allenthalben die Routine eines erfahrenen Erzählers verrät, so hat sie doch andere Werte, die sie einem lieb machen: Bodenständigkeit und echtes Empfinden. Von besonderer schöner Zartheit ist die erste Skizze „Wenn der Mailust weht . . .“, wo mit scheuer Verhältnisheit geschildert wird, wie zwei einfache Menschenkinder trotz Widerständen zueinander finden.

Die gute, bodenständige schweizerische Heimaterzählung pflegt die geschmackvolle im Verlage von **Friedrich Reinhardt** in Basel erscheinende Sammlung der „Stabbücher“. Drei im Jahre 1940 je im ersten bis dritten Tausend herausgekommene Bändchen bringen Erzählungen, „Im Emmental“, von **Hermann Hutmacher**, die Erzählung aus der Innerschweiz, „Das Bankbuch“, von **Frieda Jaeger** und die Erzählung um die Taminaschlucht, „Der heilende Quell“, von **Rudolf Schneizer**. Hermann Hutmacher legt es in seinen zehn Skizzen aus dem Emmental darauf an, ein lebendiges und gut bewegtes Bild von menschlichen Typen und Schicksalswenden aus der Welt Gotthelfs zu geben, und sucht auch sprachlich, sich in gewissem Sinne Gotthelf anzunähern. Es entstehen so sorgfältig gearbeitete Schilderungen von guter Eigenprägung. Frieda Jaeger läßt ihre Erzählung, die fast mehr eine psychologische Studie zu nennen ist, an den Hängen des Rigi spielen und schildert eindrucksvoll, wie ein armer Bergbauer Schritt für Schritt dem Geizteufel versäßt, der schließlich zum tragischen Verhängnis wird. „Der heilende Quell“, den Rudolf Schneizer in seiner „geschichtlich wohlbegründeten“ Novelle umspielt, ist die warme Quelle der Taminaschlucht, und die Erzählung berichtet in romanhafter Ausmalung, wie die Quelle von einem Klosterjäger, der sich in Schuld verstrickt hatte, entdeckt und den Menschen zu ihrem Segen zugänglich gemacht wurde. Man kennt die behutsame Art, in der Rudolf Schneizer solche geschichtlichen Stoffe zu gestalten weiß — hier liegt allerdings das Geschehen in so tiefen Schichten der Vergangenheit, daß es ein besonderes Problem darstellt, Menschen jener Primitivität des Daseins in der Wiedergabe ihres Denkens, ihres Fühlens und ihrer Ausdrucksweise durch das Mittel einer modernen Literatursprache gerecht zu werden. An die Seite dieser Heimaterzählungen stellt sich der Roman „Die Bäuerin vom Schwendital“ von **Ernst Otto Marti**, der im 46. Band der von Alfred Graber herausgegebenen „Neuen Schweizer Bibliothek“ (Verlag Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 1940) erschienen ist. Die Erzählung spielt im Appenzellerland, die Bäuerin vom Schwendital ist ein Mädchen, das mit großer Tapferkeit ein schweres Geschick verantwortungsbewußt auf sich nimmt, sich durch Enttagung hindurchkämpft und schließlich doch zu einem

gesegneten Dasein gelangt. Man wird von dieser herzhaften Erzählung das Schönste sagen, wenn man darauf hinweist, wie es dem Dichter gelingt, der reinen Mädchen-gestalt in ihrer Einfachheit und in ihrem klaren menschlichen Empfinden einen Zug der Größe zu geben, der durchaus echt wirkt und seinen Eindruck auf den Leser nicht verfehlt.

Eine besonders interessante Gabe ist das „**Schweizer Novellenbuch**“, das der Basler Literarhistoriker **Walter Muschg** im Verlag der Schweizer Bücherfreunde (Zürich 1939) herausgab. Es bringt zehn Proben der schweizerischen Kunst der Erzählung aus den letzten drei Jahrzehnten, wobei es den Begriff der „Novelle“ sehr weit faßt. Bei der Lektüre wird es einem so deutlich, wie vielfältig geartete Kräfte bei uns im Garten der Erzählungskunst am Werke sind, aber auch, wie kultivierte Arbeit geleistet wird. Mit Proben vertreten sind Albert Steffen, Heinrich Federer, Regina Ullmann, Alfred Frankhauer, Felix Moeschlin, Albin Zollinger, Robert Walser, Cécile Ines Loos, Kurt Guggenheim und Jakob Flach. Zweifellos hat die Auswahl der Autoren sowohl als der gegebenen Proben etwas sehr Persönliches an sich — es ist nicht anders möglich, und diese persönliche Auswahl gewinnt hier einen besonderen Reiz, da es ja nicht irgendwer ist, der sie traf. Das Vorwort erklärt: „Das Stoffliche spielte bei der Auswahl keine Rolle, maßgebend war einzig die Kraft der künstlerischen Gestaltung. Es sollten lauter Stücke zusammenkommen, die auf irgendeine Weise den Zug des Meisterlichen aufweisen... Nicht alle unsere zeitgenössischen Dichter, bei denen er gefunden werden kann, sind vertreten. Dafür lag dem Herausgeber daran, eine gewisse geschichtliche Perspektive herauszustellen“. Man kann nur hoffen, daß das Buch Leser finden werde, die bereit sind, seiner Führung zu folgen, denn es ist keine nebensächliche Aufgabe, sich mit der Schrifttum seiner Zeit und seiner Heimat auseinanderzusetzen.

Neben die mit Namen genannten Schweizer Erzähler darf man wohl auch die namenlosen stellen, die in unserem reichen Sagenschatz ein kostliches Gut ihres Lebens und Glaubens in literarischer Form an uns haben gelangen lassen. **Arnold Büchli** hat, zuerst auf H. Herzogs Sammlung sich stützend, diese „**Schweizer-sagen**“ in drei gehaltvollen Bänden neu herausgegeben. Wir haben das verdienstliche Werk hier s. Bt. (August 1931) eingehend gewürdigt. Heute dürfen wir darauf hinweisen, daß der erste Band der Sammlung, der schon bald vergriffen war, nunmehr eine zweite, erweiterte Auflage erfahren durfte (Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau 1940), und wir freuen uns umso mehr, diesen Hinweis zu geben, als der Umstand, daß eine neue Auflage notwendig wurde, nicht nur eine Anerkennung des Verdienstes des Herausgebers darstellt, sondern auch die Leserschaft ehrt, die an diesem Quell der Heimatsliebe mitgetrunken hat. Die neue Ausgabe ist von 79 auf 92 Nummern erweitert worden, in der Absicht, „eine kennzeichnende Gesamtschau unseres schweizerischen Sagenkutes zu bieten“, und da auch die welschschweizerische und tessinische Sagenliteratur aufmerksam mitberücksichtigt worden ist, ergibt sich eine reiche und ungemein abwechslungsvolle Schau. Der Herausgeber betont, „daß die wichtigste Arbeit dabei in der abwägenden Auslese bestand, ... weil von der Formgebung der Sage nachgerade etwas viel Aufhebens gemacht wird“. Aber er wird es doch auf sich sitzen lassen müssen, daß er, mit seinem ausgeprägten Sinn für das Echte und Ursprüngliche und mit seinem gesunden Gefühl für die herben Reize unserer Sprache, eine Art der Mitteilung findet, die in ihrer Bodenständigkeit unmittelbar paßt und die uns deshalb besonders glücklich dem Gehalte der Sagen angepaßt zu sein scheint. Es ist nicht auszudenken, wie eine weniger geeignete Vortragsweise dem Ganzen Abbruch tun könnte. Wir danken Arnold Büchli für sein schönes Werk — und wir wollen es ganz tun, indem wir diese Sagen ja nicht etwa geschmälerisch, sondern in gebotener Ehrfurcht aufnehmen und weitergeben — denn es lebt mehr in ihnen, als der Verstand der Verständigen sieht.

Wir haben hier schon (Februar 1940) die von **Emil Brunner, Fritz Ernst** und **Eduard Rorrodi** im Eugen Rentsch-Verlag herausgegebene „**Tornister-Bibliothek**“ begrüßt und der Hoffnung Ausdruck gegeben, „daß ihre Absicht verstanden werde und sich bewähre“. Wir nehmen es als gutes Zeichen, daß nun weitere Bändchen den ersten auf dem Fuße gefolgt sind. Ludwig Köhler spricht in schöner Eindringlichkeit von der Bibel, „**Vom großen Buch**“, Th. Von der Mühl gibt Seiten

„Aus den Erinnerungen einer Schweizer Marktenderin“, der 1790 geborenen Katharina Kaufmann, heraus, Emil Egli erzählt höchst ausschlußreich von den „Urbewohnern der Schweiz im Eiszeitalter“, Paul Meyer unterrichtet über „Henri Dunant und das Rote Kreuz“, Fritz Ernst vermittelt uns das Lebensbild von Bundesrat Forrer, wie es Jakob Boßhart ausgezeichnet hat, ein Bändchen bringt von den prächtigen „Adlergeschichten“ Bartholome Schöchers, in einem erläutert Ernst Howald die Bedeutung der „Hochschulen der Schweiz“, und in einem endlich führt William Brunner in die Wunder des Sternenhimmels hinein. Alles auf kleinem Raum, doch genug der Anregung, die Gedanken wandern zu lassen vom Himmel über uns, von der Erde unter uns, von der Welt um uns zum Geheimen in uns selber, das nun, in schwerer Zeit, erweisen muß, wie es mit ihm bestellt ist.

Carl Günther.

Aphorismen und Bilder.

Ein Aphorismenschreiber spiegelt in seinen Aussprüchen seine Zeit, die eigene Persönlichkeit und das allgemein Menschliche.

La Rochefoucaulds *Betrachtungen* (Inselbücherei, Nr. 537, Insel-Verlag, Leipzig 1939) lassen die französische höfische Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts erstehen.

Die Aphorismen der Österreicherin *Marie v. Ebner-Eschenbach* (Inselbücherei, Nr. 543, Insel-Verlag, Leipzig 1939) erinnern an das verflossene Zeitalter der Frauenemanzipation.

Ch. Tschopp's *Aphorismen* (Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1938), ein Schweizer Erzeugnis, sind Gegenwart, sind Epoche des Sports und der Technik, in die sich das Unberechenbar-Mystische als Graphologie und Astrologie einschleicht.

Von La Rochefoucauld besitzen wir ein literarisches Selbstporträt, wie es in seiner Zeit beliebt war. Es stammt aus dem Jahre 1658 und wird ergänzt durch eine psychologische Skizze des Kardinals v. Rich. Wir erkennen darin einen etwas grämlich veranlagten Menschen, welcher der vollendetste Höfling und Edelmann seiner Zeit hätte werden können, wenn es ihm nicht an Bestimmtheit des Wollens, an Sicherheit des Auftretens gemangelt hätte. Er bewundert die hinreißende Leidenschaft, die „Liebe großen Stils“, während bei ihm das Gefühl den Weg vom Kopf zum Herzen verfehlt. So ist er anstatt Mitspieler der seine scharfe Beobachter, der sein Urteil nicht ohne Wohlwollen für sich und die andern abgibt. Wenn Tschopp meint: Der Verfasser von Aphorismen tut gut, die Fehler der Welt als seine Fehler vorzustellen“, so ermahnt La Rochefoucauld in der Vorrede zur ersten Auflage seiner Maximen (1665) den Leser, keinen seiner Aussprüche im besondern auf sich zu beziehen. So sehr sie der Allgemeinheit zu gelten scheinen, soll er sich für ausgenommen halten; dann werde er sie unterschreiben und finden, daß der Verfasser Gnade geübt habe. La Rochefoucauld, der sein höchstes Vergnügen im Gespräch mit Gebildeten, besonders mit geistig hochstehenden Frauen fand, erkannte die Eigentiefe als mächtigste Triebfeder der menschlichen Gefühle und Handlungen.“ In allen Ständen erkünftelt ein jeder eine Maske, um zu scheinen, wofür er gehalten werden möchte. Daher kann man sagen, die Welt bestehé aus Masken. So spricht ein Höfling, der sich keine Illusionen macht.

In Marie v. Ebner-Eschenbach begegnen wir der Frau von Welt, die bei aller Gescheitheit die Wärme des Gefühls, das frauliche, verzeihende Verständnis für das Unvollkommene und Schwache bewahrt hat. „Die meisten Menschen brauchen mehr Liebe als sie verdienen.“ Dieser Ausspruch kennzeichnet sowohl ihren feinen Verstand als ihre durch Enttäuschungen nicht verminderte Herzengüte. „Die Liebe hat nicht nur Rechte; sie hat immer recht.“ Wenn La Rochefoucauld behauptet: „Es gibt gute Ehen, aber es gibt keine genügenden“ (Il y a de bons mariages, mais il n'y a point de délicieux), so spricht die Dichterin aus eigener Erfahrung: „Soweit die Erde Himmel sein kann, soweit ist sie es in einer glücklichen Ehe“. Sie charakterisiert männliches und weibliches Wesen: „Wenn mein Herz nicht spricht, dann schweigt auch mein Verstand, sagt die Frau. — Schweige, Herz, damit der Verstand zu Worte kommt, sagt der Mann“. Sie kennt die Schwächen des starken Geschlechtes; aber stets schwebt der Humor über dem

geschliffenen Pfeile. Ihre Aphorismen sind kein abstrakter Abriß der Weltweisheit, sondern Erfahrungen, die sie alltäglich im engern und weitern Kreise der Menschen gesammelt hat. Sie gibt sich und der Menschheit das schönste Zeugnis, wenn sie die Bilanz zieht: „So reich unser Leben an wohl ausgenützten Gelegenheiten war, vortrefflichen Menschen nahe zu stehen, so reich ist es überhaupt gewesen.“

In einem Nachwort zu den Aphorismen der *Marie v. Ebner-Eschenbach* stellt der Herausgeber fest, daß dem deutschen Wesen der Grundzug des Aphorismus, einen Gedanken mit der Unmittelbarkeit einer persönlichen Äußerung wiederzugeben, eigentlich widerstrebe. Das deutsche Trachten nach Objektivität ziehe im allgemeinen eine breitere Entfaltung vor, als sie der Aphorismus gewährt.

Charles Tschopp hat ohne Zweifel von den Franzosen gelernt; aber er sucht daneben ernstlich nach der persönlichen Formulierung. Gedanken zu kürzen, ist die beste Art, sie zu klären; kein Wunder, wenn das Kürzen häufig zum Durchstreichen führt.“ Es gelingen ihm prägnante Aussprüche wie „Schmeicheln heißt mit Lob beleidigen“. Oder: „Indem die Technik unsere Hoffnungen, Sehnsüchte, Wünsche zu befriedigen scheint, verwandelt sie diese in verfluchte, lästige Bedürfnisse“. Kleinliche Eigenheiten der Schweizer werden an den Pranger gestellt: „Der Besitz von Wissen und Können ist in der Schweiz weniger wichtig als der Besitz eines Zeugnisses darüber“. Im Hintergrund steht bei Tschopp ein jugendstarker Idealismus: „Ideale soll man bewahren und gefährden wie die Fahnen, die man in der Schlacht mitten ins feindliche Getümmel wirft, um sie wieder daraus zu retten.“

Es wird einmal ... (Verlag Sauerländer & Co., Aarau 1938) verspricht Hans Rhyn, der sich rühmlich als Balladendichter und Erzähler in die schweizerische Literatur eingeführt hat. In novellistisch ausgesführten Bildern stellt er unerfreulichen Zuständen der Gegenwart ein gesitteteres, reineres Dasein der Zukunft gegenüber. In Anlehnung an die Werke Rudolf Maria Holzapfels verlangt er liebende Verjentung in die Natur, Verehrung aller wahrhaft schöpferischen Kräfte im Menschen und einen neuen Glauben, welcher dem Verstande und der Erkenntnis nicht widerspricht. „Nichtpanideisten“ werden die Verwirklichung der schönen Visionen bezweisen und doch daraus Trost schöpfen und sich in der Lebensbejahung gestärkt fühlen.

Helenе Mеhеr.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

Anderegg, Emil: Schweizerische Gewerbepolitik auf neuer Grundlage. Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen 1940. 40 Seiten.

Ash, Schalom: Der Nazarener. Roman. Bermann-Fischer, Stockholm 1940. 709 Seiten.

Binding, Rudolf G.: Die Geige. Vier Novellen. Insel-Verlag, Leipzig 1940. 252 Seiten.

Blund, Hans Friedrich: Die große Fahrt. Ein Roman von Seefahrern, Entdeckern, Bauern und Gottesmännern. Insel-Verlag, Leipzig 1940. 338 S.

Braunsels, Wolfgang und Peterich, Edart: Kleine italienische Kunstgeschichte. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1940. 143 Seiten und 16 Bildtafeln.

Brettscher, Marie: Die Magd Brigitte. Roman. Friedrich Reinhardt, Basel 1940. 140 Seiten, Fr. 5.50.

Carossa, Hans: Kindheit und Verwandlungen einer Jugend. Insel-Verlag, Leipzig 1940. 391 Seiten.

Doering, Oscar und Hartig, Michael: Christliche Symbole. Leitfaden durch die Formen- und Ideenwelt der Sinnbilder in der christlichen Kunst. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 210 Seiten mit 103 Abbildungen, M. 3.20.

Drei Schweizer Dichter als Zeugen für Deutschland: Gottfried Keller, A. J. Meyer, H. Leuthold. Kommissionsverlag P. Egloff, Stein am Rhein 1940. 30 Seiten.

- Edschmid, Kasimir:** Italien. Gärten, Männer und Geschicke. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1937. 379 Seiten und 24 Bildtafeln.
- Edschmid, Kasimir:** Italien. Inseln, Römer und Cäsaren. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1939. 469 Seiten und 32 Bildtafeln.
- Edschmid, Kasimir:** Italien. Vorbeer, Leid und Ruhm. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1935. 355 Seiten und 24 Bildtafeln.
- Eichelbaum:** Die deutsche Luftwaffe. Ein Bilderwerk. Junfer & Dünnhaupt, Berlin 1940. 96 Seiten mit 137 Abbildungen.
- Fillies, Fritz:** Meine Kompanie in Polen. Deutscher Verlag, Berlin 1940. 228 Seiten mit 21 Aufnahmen und einer Übersichtskarte.
- Flad, Werner:** Wir marschieren für das Reich. Deutsche Jugend im Kampferleben des polnischen Feldzuges. Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. 1940. 239 Seiten und 16 Abbildungen, M. 2.80.
- Frauendienst, Werner:** Weltgeschichte der Gegenwart in Dokumenten 1937/38. Internationale Politik. Essener Verlagsanstalt, Essen 1940. 542 Seiten.
- Freudenthal, Herbert:** Vermächtnis der Front. Ein Nachtgespräch vom Krieg. Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. 1940. 231 Seiten, M. 3.80.
- von der Goltz, Joachim:** Der Baum von Cléry. Roman. Albert Langen/Georg Müller, München 1934. 295 Seiten.
- Gottfried Kellers Bettagsmandate.** Albert Büst Verlag, Zürich 1940. 30 Seiten.
- Grabler, Josef:** Mit Bomben und MGs über Polen. P.R.-Kriegsberichte der Luftwaffe. C. Bertelsmann, Gütersloh 1940. 294 Seiten und zahlreiche Bildtafeln.
- Grimm, Hans:** Der Richter in der Karu und andere Geschichten. Insel-Verlag, Leipzig 1940. 297 Seiten.
- Hendler, Alfred:** Völkerrecht und Krieg. Eine Einführung in das Völkerrecht. Goldmann, Leipzig 1940. 197 Seiten, M. 3.50.
- Hinnerk, Otto:** Gedichte zum Vortrag. Volksverlag Elgg (Rt. 3d.) 1940. 80 Seiten.
- Huch, Ricarda:** Michael Unger. Roman. Insel-Verlag, Leipzig 1940. 541 Seiten.
- Ineichen, Alfred:** Luzerner Literatur. Herausgegeben vom Sekundarlehrerverein der Stadt Luzern. Buchdruckerei Keller, Luzern 1940. 48 Seiten und 1 Bildtafel, Fr. 1.—.
- Jung, Hans Jakob:** Bern und die Eidgenossenschaft in schweren Zeiten (1798). Calendaria AG., Immensee 1940. 69 Seiten, Fr. 2.50.
- Käser, Jakob:** Tyrobe. Erzählungen in Oberaargauermundart. Sauerländer, Aarau 1940. 205 Seiten, Fr. 5.80.
- Kürsten, Hans:** Panzer greifen an. Hesse & Becker, Leipzig 1940. 110 Seiten, M. 2.—.
- Landoronski, L. und M.:** Das griechische Antlitz in Meisterwerken der Münzkunst. Pantheon Akademische Verlagsanstalt, Amsterdam 1940. 72 Seiten reich illustriert, M. 3.40.
- Lang, Paul:** Gewehr bei Fuß. Gedichte eines Soldaten. Sauerländer, Aarau 1940. 62 Seiten.
- van der Leeuw, Gerardus:** Der Mensch und die Religion. Anthropologischer Versuch. Verlag Haus zum Falten, Basel 1941. 200 Seiten, Fr. 10.—.
- von Mechow, Karl Benno:** Vor Sommer. Roman. Albert Langen/Georg Müller, München 1933. 337 Seiten.
- Mohr, Erich:** Von Miltiades bis Ludendorff. Schlachten aus der Weltgeschichte. Diesterweg, Frankfurt a. M. 1940. 415 Seiten, M. 6.60.
- von Moos, Herbert und Endres, Franz Carl:** Das große Weltgeschehen. Lieferung 1: Das Verhandlungsjahr 1938. Lieferung 2: Das Krisenjahr 1939. Lieferung 3: Die vierte Teilung Polens. Lieferung 4: Die russische Intervention im Baltikum. Hallwag, Bern 1940. Jedes Heft 32 Seiten, Fr. 1.75.

- Morath, Günther Wolfgang:** Die Maximianskathedra in Ravenna. Ein Meisterwerk christlich-antiker Relieftunst. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 114 Seiten und 16 Bildtafeln.
- Mussard, J.:** Neue Wege? Versuch zur Formulierung eines modernen Sozialismus. Unionsdruckerei, Schaffhausen 1940. 70 Seiten, Fr. 1.—.
- Musy, J.-M.:** La Suisse sur le Plan International. Imprimerie E. Richème, Neuchâtel 1940. 30 Seiten.
- v. Neergaard, A.:** Die Aufgabe des 20. Jahrhunderts. Das Weltbild der modernen Physik und seine Bedeutung für die geistige Situation unserer Zeit und für die kulturelle Entwicklung der Zukunft. Rentsch, Erlenbach (Zür.) 1940. 178 Seiten, Fr. 4.80.
- Oberst Lawrence** geschildert von seinen Freunden. Herausgegeben von A. W. Lawrence. Aus dem Englischen von Hans Rothe. Paul List, Leipzig 1938. XVI u. 332 Seiten und 4 Abbildungen, M. 7.50.
- Ott, Estrid:** Mit den finnischen Lottas. Vom Heldenhum der Frau. Mit einem Geleitwort von Oberst i. Ost. Sarasin. 117 Seiten mit 6 Bildtafeln, Fr. 3.80.
- Pestalozzi, Heinrich:** Neue Gedichte. Das Uferlose. Ein Musiker singt... Raicher, Zürich 1938. 78 Seiten.
- Pfeiffer, Karl-Heinz:** England. Vormacht der bürgerlichen Welt. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1940. 200 Seiten, M. 5.50.
- Pfeiffer, Konrad:** Von Mozarts göttlichem Genius. Eine Kunstbetrachtung auf der Grundlage der Schopenhauerschen Philosophie. de Gruyter, Berlin 1940. 120 Seiten, M. 3.80.
- Picht, Werner:** Der Feldzug in Norwegen. Was die Gegner meldeten und was wirklich geschah. Auf Grund amtlichen Materials zusammengestellt. Mittler, Berlin 1940. 100 Seiten und drei Operationsfizzen.
- Radler, Joachim:** England und die Neutralität. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940. 83 Seiten, M. 2.—.
- Rapport de la Commission neutre, délégué en Finlande, sur les résultats de son enquête.** Edité par le Secrétariat général des „Lieux de Genève“. 26 Seiten und 35 Abbildungen, Fr. 2.50.
- Rehberg, Paula:** Elise Egloff. Die Geschichte einer Liebe in ihren Briefen. Albert Büst Verlag, Zürich 1937. 223 Seiten, Fr. 7.80.
- Reinhart, Hans:** Das Gärtlein des stillen Knaben. Ausgewählte Märchen und Legenden. Verlag Vogel, Winterthur 1940. 76 Seiten und Illustrationen. Fr. 2.—.
- Reinhart, Hans:** Fünfzig Gedichte. Zum sechzigsten Geburtstag des Dichters am 18. August 1940. Verlag Vogel, Winterthur 1940. 92 S., Fr. 1.25.
- Roeser, Edmund:** Liturgisches Gebet und Privatgebet. Begriff, geschichtliches Verhältnis und Wertung. Herder, Wien 1940. 52 Seiten, M. 1.—.
- Rothe, Carl:** Oliva. Roman. Insel-Verlag, Leipzig 1940. 384 Seiten.
- Schabad, Michael:** Die Wiederentdeckung des Ich in der Metaphysik Leichmüllers. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1940. VIII u. 170 Seiten, Fr. 10.—.
- Schaefer, Dina:** Durch Christus zum Vater. Ein Buch vom christlichen Leben. Herder, Freiburg i. Br. 1940. XX u. 368 Seiten, M. 5.20.
- Schäfer, Wilhelm:** Die Anekdoten. Albert Langen/Georg Müller, München 1928. 343 Seiten.

Fortsetzung 3. Umschlagseite.